

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Sonntag den 1. März 1914.

16. Jahrgang.

Nr. 9.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Beilage. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Wochentabonnenten vierteljährlich 1 Mark, zgl. Postaufschlag. Inserate die 4spalt. Harmond-Beile 12 Pfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Förster, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung.

Gemäß, Erlaß des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten finden für 1914 Ermittlungen über das Gewicht der Schlachtviehtiere unter Ausdehnung auf das ganze Reich statt.

Die Erhebungen erstrecken sich auf das Schlachtgewicht der außerhalb der öffentlichen Schlachthäuser im Jahre 1914 geschlachteten, fleischbeschaupflichtigen Ochsen, Bullen, Kühe, Junggrinder, Kälber und Schweine. Das Ergebnis der Erhebungen soll nur zu amtlichen statistischen Zwecken und nicht zu Steuerzwecken Verwendung finden. Die ermittelten Gewichte sollen lediglich als Grundlage der Gleichverbrauchsrechnungen für das deutsche Reich dienen. Die Erreichung des bedeutenden Zweckes der Wägung hängt zum großen Teil von der Bereitwilligkeit der Metzger und Gewerbetreibenden, sowie der Besitzer hausgeschlachtenden Viehes ab. An sie wird daher die dringende Bitte gerichtet, das Wäagegeschäft durch bereitwilliges Entgegenkommen den Erhebungsstellen zu erleichtern.

Die Herren Bürgermeister des Kreises umher Limburg ersuche ich, die vorstehende Bekanntmachung von Zeit zu Zeit in ortsüblicher Weise zu veröffentlichen sowie auf andere geeignete Weise nach Möglichkeit zur Kenntnis der Metzger und Gewerbetreibenden sowie der Besitzer hausgeschlachtenden Viehes zu bringen. Bei der Veröffentlichung ist auf die Bedeutung der Wägungen hinzuweisen und dabei besonders zu betonen, daß die durch die vorgenommenen Wägungen gewonnenen Ergebnisse nur zu statistischen Zwecken und nicht, wie 1911 irrtümlicher

Weise befürchtet worden ist, zu irgendwelchen steuerlichen Zwecken Verwendung finden.

Limburg, den 20. Januar 1914.

Der Landrat.

J. B.: Dr. Schröter.

L. 55

Politische Nachrichten

* Berlin, 27. Febr. Prinz Eitel Friedrich von Preußen tritt im Herbst an die Spitze des Regiments Königsjäger zu Pferde Nr. 1 und siebelt nach Posen über; er bezieht das dortige Schloß.

* Berlin, 26. Febr. Heute abend fand bei den Majestäten Votischerdiner mit nachfolgendem Konzert statt.

* Berlin, Drei Vorlagen aus dem Reichshausamt werden dem Reichstag noch vor der Sommerpause zu gehen. Zunächst eine Vorlage zur Abänderung der Besoldungsordnung, die ihrem Umfange nach im wesentlichen bekannt ist. Sie dürfte noch in dieser Woche vom Bundesrat verabschiedet werden. Sodann eine Vorlage für die Besserstellung der Altpensionäre, die gegenwärtig zwar noch nicht im Bundesrat vorliegt, aber in kürzester Zeit dorthin gelangen wird. Im engsten Zusammenhang mit diesen Vorlagen steht die dritte, die Novelle zum Totalisatorgesetz, welche die Mittel zur Besoldungsreform und die Aufbesserung der Altpensionäre gewährleisten soll.

* Der Generalpardon. Nach einer Meldung des Frankfurter Generalanzeigers hat die Einkommensteuerverwaltung für den Ober-Taunuskreis eine amtliche Bekanntmachung erlassen, in der erklärt wird, daß nach oberflächlicher Durchsicht der Wehrsteuererklärungen sechs Millionen Mark Kapital vermögen im Ober-Taunus-

kreis mehr als im vorigen Jahre angegeben worden sind.

* Berlin, 27. Febr. Berlin steht heute unter dem Eindruck einer furchtbaren Explosionskatastrophe, die sich vormittags in dem östlichen Vorort Rummelsburg ereignet hat. In dem großen Fabrikabstimmung der Gesellschaft für Anilin- und Farbstofffabrikation erfolgte um 11 Uhr in der hinter dem Gelände liegenden zum Werk gehörenden Nitrobenzolfabrik eine Explosion, die das ganze dreistöckige Gebäude in einem Trümmerhaufen verwandelte und, soweit bis jetzt bekannt, zwölf Mann das Leben kostete, während zehn schwer verletzt wurden und fünf Angestellte noch vermisst werden.

* London, 27. Febr. Der deutsche Botschafter erklärte bei einem ihm gestern abend von der Handelskammer gegebenen Diner, er freue sich über das Anwachsen der guten Beziehungen zwischen England und Deutschland. Deutschland sei der beste europäische Kunde von England.

* Petersburg, 27. Febr. Der Flieger Sikorski flog gestern mit 8 Passagieren von Petersburg über Gatschina nach Zarstoiselo und zurück. Der Flug wurde in mehr als 1000 Meter Höhe ohne Zwischenlandung ausgeführt und dauerte 2 Stunden 6 Minuten. Es stellt eine neue Höchstleistung dar.

Kolales und Provinzialles.

* Hadamar, (Schöffengerichtssitzung vom 25. Februar 1914.) 1. Gegen den Malerlehrling Anton Ph. und 2. Genossen in 6. waren durch Strafverfügungen je 9 Mark Geldstrafe, oder 3 Tage Haft festgesetzt, weil sie am 1. November v. Js. abends groben Unfug verübten und Ruhestörung verursacht hatten. Wegen ihres jugendlichen Alters und früheren Unbe-

Zigeunerliebe.

Roman von D. Elster.

Nachdruck verboten

32

„Nun sagt mir um Gotteswillen, was hat Euch hierher nach Finstingen zurückgetrieben?“ fragte Bourgeois mit bebender Stimme.

„Ich konnte in Paris nicht mehr aushalten“, flüsterte Jodel mit heiserer Stimme. „Geld mangelte mir, ich mußte arbeiten, und die Polizei war mir auch schon im Nacken. Ein wälscher Gendarm ist ein eben solcher Salunko wie ein deutscher.“

„Aber was wollt Ihr hier? Wenn sie Euch fangen, sperren sie Euch zehn Jahr im Zuchthaus.“

„Und Euch mit Bourgeois!“

„Jodel, was soll das heißen?“

„Das soll heißen, Herr Wirt“, entgegnete der Burche in drohendem Ton, indem er dicht vor den Gastwirt trat, „daß ich dies Hundeleben satt habe, daß ich wie Ihr ein bequemes Leben führen möchte und mit alle Tage vor den Gendarmen mich verstecken will.“

„Weshalb habt Ihr Euer Geld, daß Ihr bei mir verdient habt, stets wieder verthan? Ihr könntet jetzt ein paar tausend Francs zusammen haben. Aber wenn Ihr ein Zwanzigfrancstück in die Hand bekommt, ist es am andern Tag

verjubelt.“

„Ihr wollt mir noch Vorwürfe machen. Ihr, die Ihr uns den größten Teil des Lohnes unserer Arbeit vorweg genommen habt? Bourgeois hütet —“

„Still doch, still doch!“ befänstigte der Gastwirt den Tobenden. „Sagt mir, was ich für Euch tun kann, und es soll geschehen.“

„Geld sollt Ihr mir geben, daß ich nach Amerika auswandern kann.“

„Wie wollt Ihr dahin kommen?“

„Die luxemburgische Grenze ist mit so arg weit. Von Luxemburg gehe ich nach Amsterdam von da fahren alle Tag Schiffe in die weite Welt.“

„Ist das Euer Ernst, Jodel?“

„Gewiß ist mein Ernst, 's ist mir nicht zum Spassen ums Herz. Fünftausend Francs.“

„Seid Ihr toll? Fünftausend Francs? Mir scheint, Ihr gehört in ein Tollhaus —“

„Mit einem Sou weniger! Und wenn Ihr mir das Geld mit bis morgen Nacht ausbezahlt habt, so fügen wir übermorgen früh im Gefängnis —“

„Jodel, seid verständig, ich will Euch zweitausend Francs geben.“

„Fünftausend.“

„Dreitausend!“

„Fünftausend.“

„Jodel, ich bitt Euch. Wo soll ich das

viele Geld hernehmen?“

„Ist Eure Sache. Habt früher genug von

mir verdient, jetzt sollt Ihr mir wieder heraus-

geben!“

„Nun denn, ich geb Euch viertausend.“

„Fünftausend — mit einem Sou weniger — mit einem Centime weniger, wenn Ihr noch mal hören wollt!“

„Jodel, Ihr seid verrückt!“

„Mag sein, aber ich brauch das Geld!“

„Zum Teufel denn, Ihr sollt das Geld haben, aber Ihr geht noch in dieser Nacht auf und davon.“

„Das ist meine Sache! Wenn ich das Geld hab, hält mich nichts mehr in Finstingen.“

Bebend vor Zorn und Aerger ging Bourgeois an den Schreibtisch und holt fünf Tausendfrancscheine hervor.

„Da“, rief er, „habt Ihr das Geld, und nun schert Euch zum Teufel!“

„Solltet mitkommen Bourgeois“, sagte Jodel mit höhnischem Grinsen, indem er die Scheine in die Brusttasche seiner Jacke steckte. „Ich bin sicher, Ihr würdet einen ausgezeichneten Empfang dort finden.“

„Schweigt jetzt, daß ich endlich mit dem alten Josef ein vernünftiges Wort reden kann.“

Jodel lachte spöttisch auf und setzte sich eine Ecke des Zimmers, den Wirt zum „Goldenen Löwen“ mit höhnischen Blicken beobachtend. Der Zigeuner-Josef hatte bislang schweigend auf einem Schemel an dem Tische gesessen, das weißhaarige Haupt in die Faust gestützt, und mit starren Augen vor sich hinstarrte. Man hätte meinen sollen, der Streit der beiden Männer um das Geld kümmerte ihn nicht im geringsten

scholtenheit wurden sie zu je 1 Mark oder ein Tag Haft verurteilt.

2. Gegen den Tagelöhner Peter S. in N. war durch Strafverfügung der Polizeibehörde eine Geldstrafe von 3 Mark oder 1 Tag Haft festgesetzt weil er zwei Kinder an 6 Tagen bez. 2 Tagen die Schule hat versäumen lassen. Nach Nach der Beweisaufnahme erfolgte in Erwägung der Familienverhältnisse des Beschuldigten seine Freisprechung.

3. Die Steinbrucharbeiter Jakob R. und Johann N. in N. waren wegen Jagdvergehens bez. Hehlerei angeklagt. R. hatte am 7. Dezember v. Js. frühmorgens in seinem Garten einen Hasen geschossen, diesen abgezogen und dem hinzugekommenen N. einen Teil davon gegeben, den diesen, ob schon er wusste, daß der Hase auf unerlaubte Weise erworben war, an sich nahm. N. wurde zu 2, R. zu 1 Tag Gefängnis unter Aufsehung der Kosten verurteilt.

* **Hadamar**, (Nassauische Lebensversicherungsanstalt. Die mit der Nassauischen Landesbank verbundene Lebensversicherungsanstalt hat am 15. Februar ihr erstes Vierteljahr beendet. In dieser kurzen Zeit hat sie bereits einen Bestand von 1200 Versicherungsanträgen im Gesamtbetrag von 4 Millionen Mark aufzuweisen. Davon entfallen 560 Anträge auf die „große“ Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung. Es befinden sich darunter zahlreiche Anträge mit recht hohen, in die Zehntausende Mark gehenden Beträgen. Auf die Volksversicherung (bis 2000 Mark ohne ärztliche Untersuchung) entfallen über 600 Anträge mit 1 Million Kapital. Erfreulicher Weise zeigt sich, daß die Volksversicherungen bei der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt durchschnittlich einen erheblich höheren Betrag ausmachen, als man dies sonst beobachten konnte. Auch die Kinderversicherung (Aussteuerversicherung u. s. w.) findet Anklang. Es steht jetzt schon fest, daß die früher mehrfach geäußerten Befürchtungen, unser Bezirk sei zu klein für eine selbstständige öffentliche Lebensversicherungsanstalt, die sonst nur für große Provinzen errichtet worden sind, unbegründet war. Der Zufluß von Versicherungsanträgen ist in unserem Bezirk mindestens so stark, wie bei der größten Provinzialanstalt. Es handelt sich dabei offenbar nicht um eine vorübergehende Erscheinung, denn der tägliche Neuzugang von Anträgen hält dauernd ungeschwächt an, er scheint sogar noch eine Steigerung zu erfahren. Die Hypothekentilgungsversicherung führt sich überall so leicht ein, daß es scheint, als ob von den Haus- und Grundbesitzern, die nach Alter und Gesundheitszustand dazu in der Lage sind, diese Art der Entschuldung der bisherigen durch Amortisation allgemein vorgezogen werden wird.

* **Hadamar**, 28. Febr. Herr Rentner Josef Degen kaufte einen den Erben des Herz Liebman gehörigen, an der Siegener Straße gelegenen 36 Ruten großen Garten für die Summe von Mk. 2000.

* **Hadamar**, 28. Febr. Die wegen des Verdachts auf Schweinezeuche über den Quarantänestall des Musterschweinezuchtstalles auf dem nahen Hofgut Schnepfenhausen verhängte Sperre ist aufgehoben worden.

* **Hadamar**, 28. Febr. Das diesjährige Musterungsgeschäft findet am 24., 25. u. 26. März in Hadamar statt.

* **Hadamar**, 27. Febr. Gestern Nachmittag 5 Uhr fand eine Sitzung der Herren des Magistrats und der Stadtverordneten im Sitzungssaal des Rathauses unter dem Vorsitze des Herrn Stadtverordnetenvorstehers Preußner mit folgender Tagesordnung statt:

1. Ueberrahme der Vicinalwege durch den Bezirksverband.

2. Beschlußfassung betr. des Bürgermeistergehalts.

Anwesend waren sämtliche Herrn Stadtverordnete. Am Magistratsstische saßen die Herren Beigeordneter Gotthardt, Louis Siebert.

Zu 1. Der Kreisausschuß schlägt vor, die Vicinalwege in Unterhaltung des Bezirksverbands zu geben. Die Kosten für Unterhaltung der Bezirksstraßen erfordern einen jährlichen Kostenaufwand von Mk. 910. Dieser Betrag soll demnächst in den Haushaltsplan aufgenommen und alljährlich an die Kreiskommunalkasse abgeführt werden. Der Magistrat wird beauftragt den Vertrag abzuschließen und ein Gesuch u. Zuwendung eines Zuschusses in die Wege zu leiten. Bei Herstellung der Bezirksstraße Hundfangen ist beabsichtigt den vor dem Hengststall befindlichen ungefähr 15 Meter langen Graben durch eine Kanalanlage zu überdecken. Die Anlage von Trottoirs an der Faulbacherstraße wurde ins Auge gefaßt.

Zu 2. Herr Stadtverordnetenvorsteher Preußner teilte der Versammlung mit, daß der Einspruch gegen die Bürgermeisterwahl betr. daß das Gehalt vor der Wahl festgesetzt sein müsse, wenn nicht andere Gründe vorhanden, seitens des Herrn Regierungspräsidenten zurückgewiesen worden sei. Herr Preußner brachte den § 69 der Städteordnung zur Vorlesung, der in seinem Schlusse besagt, „die nicht vorgeesehenen Befolgungen werden vor der Wahl festgesetzt.“ Die Einsprucherheer erklärten hierauf, die Befolgungsfrage sei heute noch nicht geregelt, mithin sei die Wahl ungültig, auch seien bereits schon zwei weitere Einsprüche erhoben worden, das Gesetz könne nicht umgangen werden. Der Herr Vorsitzende teilte weiter mit, wie ja bereits

bekannt, sei der Wortlaut der Beschlußfassung v. 8. Januar „jede Steigerung bedarf der Genehmigung der Stadtverordnetenversammlung,“ seitens des Herrn Regierungs-Präsidenten gestrichen worden, es bedürfe daher eines neuen Beschlusses. Herr Fohr ergriff hierauf das Wort und erklärte, der Beschluß vom 8. Januar sei nach dem Wunsche des Herrn Schneeweis herbeigeführt worden, da anzunehmen war Herr Schneeweis würde gewählt, der Nachjag, jede Steigerung etc.“ sei für den Gehalt des Herrn Schneeweis nur Formsache gewesen, er beantrage daher die vorläufige Vertagung der Regelung des Bürgermeistergehalts bis zur Erledigung der Streitfrage, daß es der Streichung der Worte bedürfe, sei man sich bewußt. Herr Schollenberger sprach für die Streichung der Klausel und beantragte die Abstimmung. Die Streichung der Klausel wurde mit 7 gegen 5 Stimmen abgelehnt, die Vertagung der Regelung des Bürgermeistergehalts mit 8 gegen 4 Stimmen beschloffen.

* **Diez**, 28. Febr. Das hiesige Bataillon nahm an einer größeren Uebung mit der Garnison Koblenz (28er und 68er teil. Es rückte in Marschen bis hinter Montabaur und kehrte abends in die Garnison zurück. Die Verpflegung des Bataillons erfolgte durch die neuen fahrbaren Feldküchen.

* **Wiesbaden**. (Notlandung bei Bierstadt). Ein Doppeldecker der Militärliegerschule in Darmstadt mußte heute nachmittag in der Nähe von Bierstadt infolge Motordefekts im Gleitfluge niedergehen. Der Apparat blieb in dem weichen Ackerboden stecken und überschlug sich. Der Führer des Flugzeugs Sergeant Helm wurde herausgeschleudert und erlitt leichte Verletzungen am Auge, sein Begleiter blieb unverletzt. Das Fahrgestell des Apparats wurde zertrümmert.

* **Frankfurt a. M.**, 26. Febr. Der Einbrecher Tomsic, der aus verschiedenen Gefängnissen und Zuchthäusern ausgebrochen ist, versuchte mehrfach aus dem Zuchthause Roggenberg auszubrechen und wurde deswegen mit Handschellen versehen. Gestern hat er mit den Zähnen einen Nagel aus der Bettstelle gezogen, diesen mit den Zähnen trumm gebogen und mit diesem Dietrich das Schloß seiner Handschellen geöffnet. Dann bohrte er mit einem Gitterstabe, den er vom Fenster abgebrochen hatte, ein Loch in die Wand. Er hatte die einen halben Meter dicke Wand durchbohrt, als Wärter seinen Fluchtversuch bemerkten und verhinderten.

* **Grünberg**. (Ein teures Fahrrad). Ein teures Fahrrad hat ein Vater aus dem Umgegend seinem Sohne verschafft, der Auswärts in Arbeit stand. Um das Fahrrad dem Jungen zu

oder er sei taub, daß er von dem Gespräch nichts vernehmen könne. Jetzt erhob er langsam den Kopf und blickte Bourgeois mit düster leuchtenden Augen an.

„Nun, Josef“, nahm der Gastwirt das Wort. „was treibt Euch wieder hierher? Wollt Ihr mich auch schröpfen, wie der da?“

„Nein, Herr. Ich mag Euer Geld nit“, entgegnete mit dumpfer Stimme der alte Eigener. „Ich bin um 'ne andere Sache heimgekommen, ich such mein Tochterkind, die Marianne!“

Bourgeois erbeute, er wurde bleich wie frisch gefallener Schnee und rang nach Atem, aber mit gewaltiger Anstrengung unterdrückte er seine Aufregung und erwiderte, wenn auch mit zitternder Stimme:

„Eure Enkelin, die Marianne? Ja, befindet sie sich denn nit bei Euch? Sie verschwand spurlos aus Finstingen, als man das Versteck im Turm entdeckt hatte; ich glaubte sie sei zu Euch gegangen.“

„Sie ist nit gekommen. Aber Leute aus unserem Dorf sind zu mir gekommen und haben mir die Geschichte erzählt und haben sich gewundert, daß Marianne nit bei mir gewesen ist. Ich hab mir gedacht, Ihr, Monsieur Bourgeois wisset, wo das Mädel geblieben sei, und so hab ich mich aufgemacht und mich hierher gestohlen. Meine Gesellschaft liegt jenseit der Grenze, ich allein bin gekommen, und nun sagt mir, wo die Marianne geblieben ist.“

Zum Fenster, Josef, wie kann ichs wissen?

Wer weiß, wohin das Mädel ausgerückt ist. Vielleicht steckt in Nancy mit einem Liebsten.“

„Nein, Monsieur Bourgeois, das ist nit wahr! Des tat die Marianne nit. Ich weiß, sie hat den deutschen Unteroffizier gern, und wenn die Marianne einen Lieb hat, dann bleibt sie ihm auch treu. Ich kann mir nit anders denken, als daß die Marianne verunglückt ist.“

Ein neues Leben durchlief die Glieder des Wirtes bei dieser Vermutung. „Wie könnt Ihr nur daran denken“, rief er hervor. „Die Marianne kennt hier jeden Steg und Weg, genau als wir selbst, sie wird in Frankreich sein.“

„Nein, nein, sie muß hier sein“, entgegnete hartnäckig der Alte. „Und Ihr, Monsieur Bourgeois, müßt wissen wo sie ist. Euch hat ich sie auf die Seele gekunden. Ihr wißt, wie ich an dem Mädel gegangen hab, und jetzt müßt Ihr sie mir wieder herbringen.“

„Ihr seid toll, Josef! Wie kann ich Eure Enkelin wieder herbeiführen? Wo neist, wo sich die Dirne wieder herumtreibt. Kommt Josef, seid vernünftig, ich geb Euch ein gut Stück Geld, und Ihr feht nach Frankreich zurück oder noch besser, Ihr geht mit dem Jodel nach Amerika.“

„Nicht eher, als bis ich die Marianne gefunden hab!“

„Aber wenn die Grenzjäger Euch hier mittern?“

„Sie werdens schon nit tun. In meiner Höhle unter der Dachsburg finden sie mich nit.“

„So haltet Ihr Euch in Eurer Hütte ver-

steckt?“

„Ja, Ihr kennt ja den geheimen Ausgang.“

„Da seid Ihr allerdings sicher! Und der Jodel ist auch bei Euch?“

Ja, er hat ja kein anderes Versteck.“

Na, jetzt hat er ja Geld sich einen andern Unterschlupf zu suchen! Mit wahr, Jodel, Ihr verlost noch heute nacht, die Höhle in der Dachsburg?“

„Weiß nit“, entgegnete mürrisch der Burische. Ich muß mich zuerst etwas erholen vo dem Marsch hierher. Hab mich von Paris bi hierher auf Diebeswegen schleichen müssen, da mit mich die Gendarmen nicht faßten. Und dann muß ich mir neue Kleider anschaffen, in diesem Habit kann ich nit Amerika gehen.“

Er zeigte höhnisch grinsend seine durchlöcherzte Jacke und fuhr fort: „Ein paar Tage wird es schon noch dauern ehe ich fortkomme.“

„Ihr seid verrückt“, fuhr zornig der Gastwirt auf, „doch ich bekümmere mich nicht mehr um Euch, macht was Ihr wollt.“

„Und Ihr wißt wißt wirklich nichts von der Marianne, Monsieur Bourgeois?“

„Laßt mich in Ruh mit der Dirne! Ich weiß nichts!“

„Dann werd ich selbst nachforschen. Aber Monsieur Bourgeois, merkt Euch, ich geh nit wieder fort, ehe ich nit die Marianne wiedergefunden hab, tot oder lebendig.“

Bourgeois war wieder allein. Tief in Gedanken versunken, saß er da. Plötzlich juckte

kaufen, entließ der Vater aus einer Spar- und Darlehnskasse den Betrag von 100 Mark. Diese Kasse hat aber in ihren Statuten den Paragraphen, wonach jeder Entleiher ein Mitglied der Kasse-gemeinschaft werden muß. Nun, das wurde der Geldleiher und erhielt den Betrag. Beim Konkurs der Landwirtschaftlichen Genossenschaftsbank mußten auch die Mitglieder dieser Kasse je 400 Mark Verlustgelder zahlen. So kam den Mann das Fahrrad seines Sohnes auf 500 Mark zu stehen.

*** Darmstadt.** (Ein roher Patron.) Der 25 Jahre alte vorbestrafte Georg Bauer von hier stand gestern vor dem Schöffengericht. Als er Geld brauchte, ging er zu seiner Mutter und verlangte zehn Mark. Er demolirte dabei die Vorplattüre und drang unter Drohungen ein. Der Mutter schlug er ins Gesicht so daß sie zwei Zähne verlor. Sie gab ihm aus Furcht 6 Mk. alles was sie hatte und beruhigte ihn damit, daß sie erklärte, sie wolle sich etwas leihen. Er ging dann auf die Straße und schlug auf seinen gerade nach Hause kommenden Vater, der ihm Vorhalt machte, ein. Als der Vater dann Anzeige erstattete, demolirte der Unhold noch verschiedene Fenster der elterlichen Wohnung. Er wurde wegen Bedrohung, Mißhandlung und Sachbeschädigung zu 1 Jahr 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Vermischtes.

*** Köln.** (Deutsche Werkbund-Ausstellung in Köln 1914.) Die Ladenstraße der Ausstellung, die 48 Musterläden mit geschmackvollen Ladeneinrichtungen und vorbildlich dekorierten Schaufenstern enthalten wird, ist nunmehr im Rohbau fertig gestellt und ihre innere Einrichtung ist im Gange. Die Ladeneinrichtungen werden nach Entwürfen hervorragender Architekten im Einvernehmen mit der Ausstellungsleitung hergestellt; Die Schaufensterdekoration liegt in den Händen berufener Künstler.

Der Kölner Humor hat natürlich auch die Werkbund-Ausstellung nicht verschont. Der heurige Rosenmontagszug hat die Ausstellung als "Kölner Weltausstellung" in "liebvolle" Behandlung genommen und einzelne ihrer Abteilungen grausam verurteilt. Die Ausstellungsleitung hat sich aber nicht darüber geärgert, sondern die Verurteilung als eine tüchtige Reklame, die ihr nichts kostet, betrachtet.

Die Zahl der Kongresse und Tagungen während der Ausstellungsdauer hat schon 130 erreicht und wächst immer noch an. Neuerdings hat auch der Bund Niederrhein, Sitz Düsseldorf beschloffen, seine diesjährige Bundesversammlung in Köln zu halten. Damit ist in der Reihe der landmannschaftlichen Feste der Niederreinhische Tag gesichert. Auch sonst ist noch manches Erfreuliche zu verzeichnen.

ein teuflisches Lächeln über sein Gesicht. Rasch erhob er sich und öffnete abermals seinen Schreibtisch. Die Briefe und Rechnungen flogen nur so durch seine Hände. Die Wertpapiere wurden sorgsam in eine kleine schwarze Ledertasche gepackt, das bare Geld in Rollen zusammen gelegt und in eine Geldtasche getan, die sich der Gastwirt dann um den Leib schnallte. Nach einer halben Stunde etwa erhob sich Bourgeois. Scheu blickte er sich um, doch kein Laut war hörbar, kein menschliches Auge hatte sein geheimes Tun beobachtet.

"So", sagte er flüsternd zu sich, "jetzt hin-auf zu dem Offizier. Er mag das Nest in der Dachsburg ausheben; derweil bin ich schon über die Grenze, der Nachtschnellzug bringt mich noch heute nach Nancy, und morgen früh bin ich in Paris. Von da aus gehts nach Calais, und dann abien Europa — mich siehst du nimmer wieder. . . . Oder noch besser ist, ich such die Schweizerische Grenze zu gewinnen. Dort verfolgt mich niemand. Die französische Grenze ist zu stark bewacht. . . ."

Jetzt ward es in der vorderen Gaststube lebendig. Einige Gäste verlangten nach Wein. Monsieur Bourgeois ging hinüber und bediente die Leute. Dann sagte er zu seiner Haushälterin und der Magd, sie möchten für die Gäste sorgen, er habe noch einen kleinen Geschäftsgang zu machen und kehre in einer Stunde etwa zurück.

"Ist denn der Herr Offizier droben in seinem Zimmer?" fragte er schließlich die Wirtschafterin.

Die Stadt Bielefeld hat 8000 M für einen Sonderraum auf der Kölner Ausstellung bewilligt und aus den Kreisen der Bielefelder Industrie sind 14 000 M aufgebracht worden, sodas auch die Stadt des "echten Leinen" auf der Werkbund-Ausstellung würdig vertreten sein wird. Auch in Oldenburg haben Regierung und Landtag nachträglich nochmals 2500 M bewilligt zur Schaffung eines neuen Sammlungsraumes in Bremen-Oldenburger Haus.

*** Ein gelungenes Gaunerstückchen.** Aus Biersen berichtet die Deutsche Instrumentenbauzeitung. Einem geriebenen Schwindel fiel ein hiesiger Metzgermeister zum Opfer. Ein junger Mann trat in seinen Laden und forderte für 20 Pf. Leberwurst. Als es sich jedoch ums Bezahlen handelte, hatte er sein Portmonnaie in einem benachbarten Geschäft verkehentlich liegen lassen. Ganz außer sich zog er eine Geige unter seinem Rock hervor und bot sie dem Ladeninhaber als Pfand an um schnell seine Börse zurückzuholen. Selbstverständlich hat der Metzger nichts hiergegen einzuwenden. Kaum hat der Fremde den Laden verlassen, so tritt ein zweiter ein und kauft auch Wurst. Ganz zufällig sieht er die Geige auf dem Tisch liegen. Sie erregt seine Aufmerksamkeit; er prüft sie mit Kennerblick und sagt dann mit ehrlichem Erstaunen: "Donnerwetter, Meister ein wertvolles Instrument! Gebe Ihnen auf der Stelle 50 Mk. dafür." Zu seinem großen Bedauern muß der Metzgermeister ihm jedoch bedenken, daß er die Violine aus dem angegebenen Grunde nicht abgeben dürfe. Der Musikfreund bezahlt, bemerkt aber im Hinausgehen, daß er wegen des Instrumentes am folgenden Tage noch einmal wiederkommen werde. Bald darauf kommt der erste erfrent zurück; er hat sein Geld wieder erhalten. Mittlerweile hat der Metzgermeister Appetit an der so gewaltig gelobten Geige bekommen und stellt die Frage, ob sie nicht käuflich sei. Weil der Unbekannte in Geldnot ist, will er sie ausnahmsweise schweren Herzens für 30 Mk. veräußern, obschon sie bedeutend höheren Wert besitze. Der Handel ist bald perfekt. Der Metzgermeister ist höchst befriedigt ob des vermeintlich vorteilhaften Geschäftes. Erst am nächsten Tage kommen ihm Zweifel, da der zweite Unbekannte ausblieb und ein Fachmann feststellte, daß die Geige nur gerade 5 Mk. wert sei. Wahrscheinlich werden die Gauner den Schwindel auch anderwärts zu wiederholen suchen.

Katholische Kirche.

Sonntag den 1. März 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialkirche 8 1/2 Uhr Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

Innovavit. 1. 1. 14.

terin.

"Ja, Herr", entgegnete diese. "Er ist oben. Er hat schon nach seinem Abendessen verlangt."

"Ist es bereit?"

"Ja, Herr."

"So werd ichs selbst hinaufbringen."

Monsieur Bourgeois ergriff die bereitstehende Platte mit den Speisen und begab sich nach dem Zimmer des Offiziers.

Fortf. f.

Holzversteigerung

Dienstag den 3. März 1914
vormittags 10 Uhr anfangend

kommen im Offheimer Gemeindevwald bei Mal-meneich Distrikt Nr. 6 Kleinetopf:

31 Km. Eichen-Scheit und -Knüppel

3 Km. Anderes Laubholz-Scheit u. -Knüppel

1780 Eichen-Wellen

530 Buchen-Wellen

630 Andere Laubholz-Wellen

zur Versteigerung. 2258

Zusammenkunft an der Chaussee vor Mal-meneich.

Offheim, den 28. Februar 1914.

Hilb, Bürgermeister.

10 Uhr Gottesdienst in Sabamar.

1/2 2 Uhr Gottesdienst in Langendernbach.

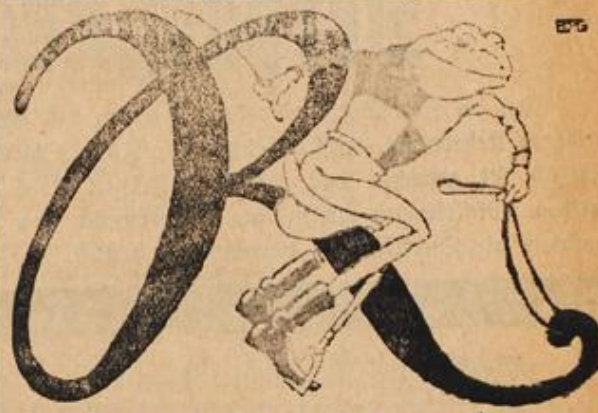
Freitag, den 1. März abds. 8 Bibelftunde.

Mittwoch, den 1. März abds. 8 1/2 Uhr Chorab.

Henkel's
Bleich-Soda
für alle
Küchengeräte

Vertreter u. Reisende

bei hohem Verdienst überall gesucht
Grüssner & Co., Neurode i. E.
Holzrouleaux- und Jalousienfabrik,
Rollwände, Gardinenspanner
ges. gesh. Neuheiten.



Das Rennen um der Hausfrau Preis
Gewann Erdal schwarz-gelb-braun

Der Einsender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen Preis
Zug von 25 ABC-Künstlermarken von der Erdal-Fabrik in Bielefeld

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen
und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul.
à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream "Dada" (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Unserer heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma Geschwister Mayer Limburg a. der Lahn bei, auf den wir hiermit hinweisen.

Sparsame Frauen
stärken mit Sternwolle
deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

auf jedem Etikett und Umband
und die Aufschrift Fabrikat der
Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Neuheit
Matadorstern

Aus reiner Wolle hergestellt
nicht einlaufend — nicht filzend
Das Beste gegen Schweißfuß

4 Qualitäten

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

Markt in Hadamar.

Dienstag, den 10. März Viehmarkt.

Wäscht von selbst
ohne Reiben und Bürsten.

persil

das selbsttätige
Waschmittel

Bleicht und desinfiziert.
Garantiert unschädlich.

Verpachtung.

Der im Nordflügel unter der Wohnung des Schuldieners Slivicki gelegene Kellerraum, welcher seither von J. J. Ohlenschläger für jährlich 60 Mk. gepachtet war, soll vom 1. April 1914 an neu vermietet werden. Reflektanten wollen ihre Bewerbungen und Angebote möglichst bald an die Direktion des Gymnasiums richten.

Die reichhaltigste, interessanteste
und gediegenste
Zeitschrift für jeden Kleinier-Züchter
ist und bleibt die **vornehm illustrierte**
Tier-Börse
BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.
In der Tier-Börse finden Sie alles Wissens-
werte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel,
Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien,
Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.
Erfolgsicheres Insertionsorgan,
pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher
Rabatt.
Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 78 Pf.
frei Haus nur 90 Pf.
Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

Deutzer

MOTOREN MODELL CM



Die gegebene
Kraftmaschine
für Handwerk,
Landwirtschaft
u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb
Gasmotoren-Fabrik Deutz.
Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Taunusstr. 47.

Zolldeklarationen

zum Versenden von Paketen ins Ausland zu haben in der
des Hadamarer Anzeigers

Lorbeerkrone	Liegerin	Palmato
Allerfeinste buttergleiche Sahnen-Margarine	Unübertroffen feinste Süßrahm-Margarine	Anerkannt beste Pflanzenbutter- Margarine
In allen besseren Geschäften erhältlich.	Alleinige Fabrikanten: A. L. Mohr, G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld.	In allen besseren Geschäften erhältlich.

PIANINOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von Steinway & Sons, Bechstein, Berdux, Feurich,
Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer,
Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Bar-
Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pianos und Harmoniums zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei Ankauf Mietgutschrift. Werk-
stätte für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren
von Pianos. — Pianola — Phonola — Welte-Mignon-Piano. —
Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant

Fernsprecher 389

Seltersweg 91

Bildschön

macht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugend-
frisches Aussehen und weißer schöner Teint
Alles dies erzeugt

Stiefenpferd-Seife

(die beste Bienenmilch-Seife)

St. 50 Pf. Die Wirkung erhöht

Nada-Cream

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich
macht Tube 50 Pf. bei: **Jakob Schrankel**
Georg Lippert.

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Roter Weizen 16,20 Weißer Weizen 15,50 Korn
12,00 Gerste 10,00 Hafer 8,10 — Butter
das Pfund 1,00 2 Eier 15 —
Hadamar, 26.2.14. **Wagner, Marktmeister.**

Stellensuchende

Sparen bei Aufgabe von Anzeigen
Zeit, Mühe und Geld, wenn Sie
sich zur Auswahl der geeigneten
Anzeigenorgane u. Beforgung
der betreffenden Anzeigen an
die älteste Anzeigen-Exp. von
Johannsen & Vogler A.-G.
Frankfurt a. M. wenden.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 10

Gefühnte Schuld.

Von Elsa Stuper

(Fortsetzung.)

Auf einem Ausritt im Walde hat Lisa den jungen Doktor getroffen, und sie, die sich schon vom ersten Sehen gut gewesen, sagten sich, daß sie sich liebten. Richard küßte sie und nannte sie seine Braut. Glückselig ist Lisa heimgeritten. Und erst daheim kam ihr die Tragweite ihres Tuns ins Gedächtnis. Sie gedachte an ihr Versprechen dem Großvater gegenüber. Sollte ihr Lebensglück durch die Freundschaft der beiden alten Herren scheitern; dies konnte der Großvater nicht von ihr verlangen. Er war wirklich so gut und liebte seine Enkelin. Sicher wird sie den Großvater umstimmen können, wenn es sich um ihr Lebensglück handelt. Und wenn der Großvater sie verstoßen sollte, sie kann Richard nicht aufgeben. Sie wird kämpfen um ihr Glück. Neuer Mut erfüllt

ihre Seele. Lisa verläßt das blaue Zimmer und begibt sich nach unten. Der Regen hat etwas nachgelassen. „Es ist gut“, dachte das junge Mädchen. Sie muß ja den Liebsten treffen, muß ihm sagen, daß sie den Großvater von allem unterrichten wird, der dann über ihr Glück entscheiden soll.

„Was für ein Lärm“, dachte Lisa und eilte an das große Fenster, um in den Schloßhof zu blicken. Ein Mäuel Menschen hatte sich da angesammelt, und lautes, heftige Schimpfworte und Schelten drang an ihr Ohr.

„Jetzt bricht wohl der Streit aus“, dachte Lisa. Der Inspektor hatte bei Tisch von der Unzufriedenheit der Leute gesprochen. Ein Entschluß reißt in dem jungen Mädchen. Rasch begibt sie sich wieder nach oben in das Arbeitszimmer des Grafen, den sie um diese Zeit darin weiß. Leise klopft sie an, und auf das „Herein“ tritt sie leichtfüßig über die Schwelle.

Etwas verwundert blickt der Graf auf seine Enkelin. „Was für Wünsche hat mein Fräulein“, sagte er, indem sich sein trübes Gesicht erhellte.

„Großvater, unten sind die Leute und stehen in Haufen zusammen. Der Streik wird ausbrechen. Willst du ihnen nicht etwas entgegenkommen. Es sind wirklich sehr Arme darunter, die es nötig gebrauchen können. Im übrigen weiß man nicht, was solche Leute zu tun imstande sind. Mir ist bange um dich. Schließe Frieden mit ihnen; sicher sind sie dann auch viel arbeitsfreudiger, und du hast darin wieder einen Gewinn. Du bist ja reich, Großvater, es würde dir gewiß nichts ausmachen, ob du den Leuten einige Groschen mehr bewilligst oder nicht.“

„Reich, ja sehr reich“, sagte der Großvater fast höhnisch, so daß ihn Lisa entsetzt anschaute.

„Oder soll ich es den Leuten sagen. Du bewilligst ihre Wünsche, wenn sie in Zukunft nicht wieder Lohnerhöhung verlangen?“

Schweigend schaut der Graf das junge Mädchen an, dann jagt er leise und bewegt:

„Ja Kind, geh' und sage es ihnen. Doch sage, daß nur durch deine Fürsprache ihr Verlangen erfüllt wird. Doch halt, ich werde mitgehen, du darfst nicht allein unter diese Leute.“

Er zog Lisa an sich und küßte sie, während beide nach unten gingen. Als sie den Schloßhof betraten, herrschte noch große Aufregung und wüßtes Geschrei unter den Leuten, das jedoch allmählich beim Erscheinen des Grafen zu einem halblauten Murmeln herabsank.

„Ich bitte um Ruhe“ sagte Lisa, so laut sie vermochte, und blickte fast gebietend über die Schar der Tagelöhner und Arbeiter.

Augenblicklich trat auch Stille ein, und Lisa fuhr fort, auf den Arm des Großvaters gestützt:

„Hört, ihr Leute. Mein Großvater ist bereit, euren Wünschen näherzutreten, wenn ihr in Zukunft ruhig und friedfertig eure Arbeit verrichtet und

eure Ansprüche nicht nach kurzer Zeit wieder erhöht. Wer damit einverstanden ist, der sage ja und gehe wieder an seine Arbeit.“

Ein Jubelschrei erklang unter den Leuten. Hüte und Mägen wurden geschwenkt, und ihr Ja erklang so laut, daß man es weithin vernehmen konnte.

„Gut, ihr seid also damit einverstanden. Herr Inspektor, Sie



Das neue kgl. botanische Institut in München. (Mit Text.)

haben es vernommen“, wandte sich Lisa an den herzutretenden Inspektor.

„Leider ja“, murmelte dieser. „Ich hätt's nicht getan.“

Die Leute aber, erfreut und gerührt durch diese unerwartete Wendung der Dinge, brachten Lisa keine Ovationen dar.

„Hurra, es lebe unser gnädigstes Komteßchen, es lebe der Herr Graf, und unser Fleiß wird ihm seine Wohlthat lohnen.“

So klang es durcheinander, daß Lisa ganz gerührt wurde, und auch der Großvater mit zärtlichen Blicken auf sein Entelkind schaute.

„Diesem mutigen Mädchen habt ihr dies zu verdanken. Nun geht und tut eure Schuldigkeit“, sagte der Graf zu den sich nun langsam entfernenden Tagelöhnern.

Der Graf und Lisa begaben sich wieder ins Schloß, doch dieser Tag und die mutige Fürsprecherin wurden im ganzen Dorfe nie vergessen. Auch Richard Werensbold erfuhr davon. Sein Auge leuchtete voll freudigen Stolzes, sah er doch, daß seine Lisa ein edles, menschenfreundliches Herz besaß.

Der nächste Tag brachte wieder heftiges Regenwetter. Lisa war heute nicht sehr erbaut darüber. Sie hatte gestern den Geliebten nicht sprechen können. Sollte auch heute der Regen ihren Ausritt verhindern. War sie jedoch gestern mutig für andere eingetreten, so wollte sie heute auch für ihr Glück eintreten und dem Großvater von ihrer Liebe sprechen.

Wie der Wind heute durch die Bäume fuhr, wie der Regen niederflatschte. Von der Mutter ist kein Schreiben gekommen. Sollte auch sie ihren Herzenswunsch nicht billigen? Lisa hatte der Mutter von Richard Werensbold berichtet und sie gebeten, beim Großvater für sie ein gutes Wort einzulegen. Ihr ist plötzlich so bang zumut. Dunkle, schwarze Wolken jagen sich am Himmel, auch in ihrem Herzen ist es nicht so licht wie gestern. Warum nur? Sie kann sich keine Rechenschaft geben. Ihr reizendes Gemach, in welchem Lisa am Schreibtisch sitzt und einen Brief an die ferne Mutter zusammenfaltet, erscheint ihr heute so ungemütlich. Es hält sie nicht mehr länger oben, sie will hinaus, hinaus in den Regen. Sie ist ja gewöhnt, bei jedem Wetter draußen zu sein. Rasch nimmt Lisa den Brief, sie will ihn selbst dem Postboten geben, der in wenigen Minuten das Schloß betreten wird. Auf dem Gange trifft Lisa Fräulein Lenchen, die geschäftig mit Wisch- und Staubwedel an ihr vorüberweilt.

„Wohin so eilig, Fräulein Lenchen“, sagt Lisa zu der treuen Person.

„Wir haben endlich einmal wieder den Herrn Grafen bewegen können, den Ahnensaal von Staub und Schmutz zu befreien. Der Herr Graf ist darin sehr eigen und pietätvoll, doch Ordnung muß sein.“

„Allerdings“, sagte Lisa und lächelte über diese neue Sonderbarkeit des Großvaters.

„Fräulein Lenchen, nehmen Sie mich mit. Ich möchte so gerne einmal meine Vorfahren betrachten.“

„Ich habe nichts dagegen“, erwiderte diese. Lisa schloß sich dem alten Fräulein an. Sie stiegen eine Treppe höher und rechts ging es durch einen breiten Gang, woselbst sich im Hintergrund der Ahnensaal befand. Dieser stand offen, denn Frau Schwarz und Brigitte waren bereits darin beschäftigt. Frau Schwarz ordnete zwar nur an, rückte da und dort ein Möbel, verließ indes bald wieder das Gemach.

„Sehen Sie sich nur die stolzen Herren und feinen Damen genau an, gnädiges Fräulein“, sagte sie zu Lisa im Hinausgehen.

„Die Fermonds können auf eine stolze Ahnentafel zurückschauen.“

„Das entdeckte ich erst heute“, rief Lisa und eilte von Bild zu Bild. Die ordengeschmückten oder in glänzender Uniform von geübter Künstlerhand gemalten Herren schauten so vornehm und feierlich auf Lisa herab, daß sie ordentlich Respekt bekam. Plötzlich zuckte sie zusammen, ein Erlebnis trat in ihr Gedächtnis. Keiner der Fermonds, die da so ruhig auf sie herniederschauten, keiner glich dem finsternen Großvater. Beinahe wäre Lisa ein Ruf des Erstaunens ent schlüpft. „Richard“, flüsterte sie leise. War es nicht, als ob er selbst nach ihr blickte mit den schönen dunklen Augen, den lieben Zügen und dem sonnigen Lächeln um die frischen Lippen. Wie kam sein Bild hierher?

„Fräulein Lenchen, wie kommt ein fremdes Bild hierher?“

„Ein Fremder?“ entgegnete diese, maßlos erstaunt. „Da täuschen Sie sich gewaltig. Was Sie hier sehen, die Damen und Herren, stammen alle aus dem Geschlechte der Fermonds, und dies ist der Vater unseres Herrn Grafen. Nicht wahr, ein schöner Mann?“

Der Graf, der imitierte Graf. Lisa ist es, als höre sie wieder die Stimme des alten Weibes, die einst diese Worte ihr zugerufen.

Lieber Gott, es herrscht kein Zweifel mehr. Die Alte hatte recht. Hier war ein Fremder eingedrungen — und sie selbst — sie gehörte auch nicht hierher. Sie war keine Fermonds. Der Großvater ist kein Graf! In Lisas Ohren brauste es. Und Richard ihr Liebster! War es denn möglich? Solch ein Verhängnis muß sie treffen.

„Was ist Ihnen, Fräulein Lisa, einziges, liebes Fräulein, so sprechen Sie doch“, sagte Fräulein Lenchen und umfaßte halb ohnmächtige Lisa.

„Die modrige Luft ist nichts für Sie, kommen Sie, wir gehen hinaus.“

Lisa ließ sich willig hinausführen. Sie hatte nur den einen schrecklichen Gedanken, daß der Großvater eine Schuld begangen und daß einem anderen großes Unheil und Schaden dadurch wachsen war. Fräulein Lenchen führte Lisa in ihr Gemach und das junge Mädchen legte sich etwas nieder.

„Gehen Sie nur wieder, Fräulein Lenchen“, sagte Lisa dieser. „Mir ist schon besser, und ich danke Ihnen.“

Diese begab sich denn auch wieder zu ihrer Arbeit, nachde sie noch einen besorgten Blick auf die bleiche Lisa geworfen.

Lisa indes schlief nicht. Sie war wie betäubt von dem Gesetlichen, das ihr nun zur vollen Gewißheit geworden.

Was soll sie tun? Soll sie dem Geliebten die Wahrheit sagen, soll sie schweigen? War sie dann nicht auch mitschuldig an dem Unrecht, das Richards Vater zugefügt worden. Lisa ist zu gerechtfertigt, sie kann das nicht auf sich nehmen.

„Die Wahrheit muß an den Tag“, sagte sie ziemlich laut, erschraf jedoch vor ihrer eigenen Stimme.

Sie wirft die leichte Decke von der Chaiselongue und beginnt sich mit fieberhafter Eile zum Ausritt anzukleiden. Ihre bleichen Wangen färben ein hohes Rot, und fest und herb schließen sich ihre Lippen.

„Mein Gott, wie soll ich es ertragen. Mein Leben ist durch mein Glück vernichtet. Und ich liebte dich so, daß ich mein Leben für dich lassen könnte. Nun, jetzt ist es ja so weit. Richard, bringe euch das Verlorene wieder, wenngleich auch fast ein Leben alter inzwischen verstrichen ist.“

All dies nimmt sich das junge Mädchen vor. Wie Lisa im Hinuntergeht und einem Diener befiehlt, ihr Reitpferd zu saddle, ist ihr so schwer und bange vor dem furchtbaren Schritt, den unternehmen will.

Robert blickt etwas erstaunt auf die junge Schlossherrin.

„Bei dem Wetter ausreiten, welch verrückte Idee“, brummt er, als er sich in den Stall begab.

Kurze Zeit darauf sprengt Lisa aus dem Schloßhof. Es nun zu regnen aufgehört, doch es tropft von den Bäumen, und Lisas Hütchen und Schleier ist durchnäßt. Sie fühlt jedoch keine Kälte noch Kälte. Ihre Pulse fliegen, und sie atmet auf, als sie ihr Pappen vor dem Werensboldschen Anwesen zum Halten bringt.

Es ist das erstemal, daß eine Fermond dieses Haus betritt. Die Bewohner desselben sind daher auch im höchsten Grade staunt. Selbst Richard ist erschrocken über diesen unerwarteten Besuch und über Lisas verändertes Aussehen und Benehmen. Wie hat er den Eltern nichts von seinem Herzenswunsch anvertraut. Er wollte erst die Einwilligung des alten Grafen abwarten.

Lisa begrüßt die Werensboldsche Familie, ist im ersten Momente jedoch so befangen und weiß nicht, wie sie ihre Sache anbringen kann. Richard, der etwas Außergewöhnliches vermutet, kommt ihr geschickt zu Hilfe.

„Der Regen hat Sie sicher zu einem schützenden Dach geleitet, seien Sie daher willkommen in meinem Vaterhause.“

„Doch halt, was soll die Komödie? Vater, Mutter, ich fühle euch meine Braut zu. Wir lieben uns schon lange. Nur des euren Groll wollten wir erst bekämpfen. Ihr werdet uns nicht euren Segen verweigern.“

Diese unvorbereitete Nachricht rief natürlich große Verblüffung bei Richards Eltern und der herzugekommenen Hilfgard hervor.

„Euer Glück ist unser Glück“, sagte der alte Herr Werensbold. „Und gerne geben wir euch unseren Segen, doch drüben der alte Mann, er wird wohl schwerlich euren Bund gutheißen.“

„Er kann nicht anders“, sagte Richard und richtete seine schlanke Gestalt stolz auf.

„Mög' es dir gelingen, den Starrkopf zu beugen“, entgegnete sein Vater.

„Galt ein, Richard!“ sagte jetzt Lisa, die noch ganz benommen von all dem Erlebten und dem, was sie zu tun gedachte, war. „Ich komme nicht als deine Braut. Wie kann ich die Deine werden?“

„Wie, hat der Graf schon entschieden?“ sagte Richard, während es in seinem Antlitz zuckte. „Und du, Lisa, liebst du mich wenig, daß du nicht um dein Glück kämpfen willst? Und werden der Graf dich verstoßen sollte, hier an meinem Herzen ist dein Heim und dein Schutz. Oder — liebst du mehr den Glanz der Grafenkrone, Lisa?“ Schmerzlich klingen seine Worte traurig, wie vor etwas Unbegreiflichem steht er vor Lisa.

„Die Grafenkrone gebührt uns nicht. Gerade weil ich liebe, muß ich dich aufgeben. Höre, Richard, vielmehr hören Herr Werensbold, ich will Ihnen Ihren wahren Namen ge-

Herr Graf Fermond, und du, Richard, bist der Sohn. Drüben ist euer Heim, aus dem man euch verdrängt hat. Großer Gott, ich kann nicht mehr, es war zu viel. Die Wahrheit ist bitter. Doch nun komme, was kommen mag. Ich habe den Großvater entführt, müßte von langer Schuld. Und heute noch wird auch er das Schloß verlassen müssen, das Schloß, in das ihr einziehen werdet als die rechtmäßigen Erben und Eigentümer."

"Sie ist nicht bei Sinnen", sagte Herr Werenbold, und auch Richard schien dieser Meinung, denn ganz entsetzt blickte er auf das junge Mädchen, das da Ungeheuerliches vor ihnen entrollte.

"Lisa, ich bringe dich heim", sagte Richard jetzt. "Du fühlst dich nicht wohl."

"Denke nicht, daß ich im Fieber spreche. Du wirst selbst noch einsehen, daß ich die Wahrheit gesagt. Ich reite nun zurück und werde den Großvater vorbereiten, denn sicher — " Schlucken unterbrach ihre Stimme — "sicher wird er selbst aufatmen, wenn das Unrecht gesühnt ist. Ich weiß nun, er hat bitter darunter gelitten und ist ein finsterner und einsamer Mann geworden."

"Lebt wohl, morgen wird sich alles offenbaren. Bleibe, Richard", bat Lisa, als dieser sich anschickte, das junge Mädchen zu begleiten.

Den alten Herrn Werenbold überkam eine Schwäche, und eine Frau brachte ihn in sein Gemach. Die Sache hatte den alten Herrn etwas aufgeregt. Wenn das junge Mädchen wirklich recht behielt? Nein, es konnte nicht möglich sein. Zu großes Unrecht wäre an ihm begangen worden. Den Eltern geraubt, von Fremden auferzogen und — es war nicht auszudenken.

"Beruhige dich, Friedrich", sagte seine Gattin. "Die arme kleine ist sicher durch des Großvaters Weigerung bei ihrer Wahl auf solch merkwürdige Gedanken gekommen. Es tut mir leid, sie ist ein liebes Geschöpf und liebt unseren Jungen innig. Es ist jedoch ein Verhängnis, daß sich gerade die beiden finden mußten."

Lisa ritt unterdessen wieder ins Schloß zurück, nur mit Mühe hatte sie Richard davon abgehalten, sie zu begleiten. Dieser aber küßte sie ein letztes Mal und sagte:

"Lisa, mich trennt nichts von dir, denn meine Liebe kennt kein Wanken. Was es auch sei, ich kann dich nie vergessen."

"Nie vergessen!" Schmerzlich zuckt es um Lisas Mund. Morgen wird Richard anders reden, wenn er alles erfährt, und sein Vater wird die Faust gegen den falschen Grafen erheben. Nur nicht denken, nur vergessen, wenn man so leicht vergessen könnte. Gestern noch so glücklich, und heute — heute eine Verurteilte und eine Ausgestoßene.

Langsam reitet Lisa durch die regenfeuchte Luft dem Schlosse zu. So schnell sie ausgeritten, so langsam kehrt sie zurück, zurück in ein fremdes Haus, an einen Platz, der ihr nicht gebührt. Darum hat der Großvater den Namen Werenbold nicht nennen hören wollen, seinen eigenen Namen, den er gegen einen Grafentitel vertauscht. Was wird der Großvater sagen, wenn sie erzählt, was sie getan? Wird er sie nicht ein undankbares Geschöpf heißen, die, anstatt zu ihm zu kommen, zuerst Fremden die Sache anvertraut.

"Wie konntest du den Großvater preisgeben?" dachte sie einen Moment. "Ich mußte, sonst hätte ich ja selbst eine schwere Schuld auf mich geladen. Vielleicht wird er dir danken", dachte das junge Mädchen, als sie im Schlosse anlangte und vom Pferde stieg.

Nun zu ihm, und das Schwerste ist getan. Die Heimat, die ihr so traut und lieb geworden, muß sie verlassen, denn ein anderer ist hier heimatberechtigt. Die Mutter — lieber Gott, wie wird sie es tragen? Oder — weiß sie gar davon, ist sie auch Mitschuldige an einem Verbrechen?

"Großvater!" sagt Lisa mit rauher Stimme, als sie den Grafen in der Halle antrifft.

"Kind, laß mich heute in Ruhe!" Fast unwillig blickt er auf seine Enkelin, stutzt jedoch über deren Aussehen. Was war geschehen? Dieses stille, eiskalte Gesicht, dieser feste, unbeugsame Blick, dieser Blick, der nach Wahrheit zu forschen schien.

"Was willst du von mir?" sagte der Graf barsch. "Laß mich in Ruhe." Seine Hände zitterten, und sein Blick wich Lisas Augen aus. "Die Wahrheit", sagte diese entschieden. "Großvater, ich muß dich sprechen, koste es, was es wolle."

"Laß es mein Leben kosten!" sagte finstern der Graf, und ein haßerfüllter Blick traf seine Enkelin. Ahnte er wohl, was nun kam, was er stets gefürchtet? Dieses Kind, das er geliebt und umhegt, stand nun vor ihm wie seine Richterin. Lisa hatte die Wahrheit erfahren, woher war ihm unbekannt.

"Folge mir!" sagte der Großvater mit müder Stimme. Wieder fühlte er sich wie gebrochen und von Gewissensqualen gepeitscht. Langsam schritten sie hinauf in den ersten Stod, und der Graf öffnete die Türe zu seinem Arbeitszimmer. Dort angelangt setzte er sich in den breiten Ledersessel, und Lisa stand ihm gegenüber.

"Nun sprich!" entschied der Graf. "Was hast du mir zu sagen?"

"Großvater," entgegnete Lisa mit gänzlich veränderter Stimme

und blickte den Grafen ernst an, "Großvater, du bist nicht Graf Fermond, du heißest Friedrich Werenbold."

Wie vom Schlage gerührt sank das Haupt des Mannes auf die Lehne des Stuhles, im nächsten Moment jedoch wollte er aufspringen und auf seine Enkelin stürzen.

"Was, was hast du gesagt?"

"Die Wahrheit, Großvater", entgegnete Lisa schmerzlich. Jetzt erst löste sich die Starrheit in ihren Zügen, die sie seit ihrem Besuche bei Werenbolds angenommen. Tränen des Leides und Schmerzes entströmten ihren Augen.

"Großvater, wie konntest du uns das antun?"

Dieser heiße Schmerz, der aus Lisas Worten sprach, rührte mächtig an dem verstockten Herzen des Mannes, der eine Schuld sein Leben lang getragen, doch nie den Mut gefunden, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

"Wer sagt es dir?" sagte der alte Herr wie gebrochen.

"Es ist also doch so", sagt Lisa tonlos. Auf ihrem Heimritt sind ihr wieder Bedenken gekommen, daß sie sich täuschte, und wie an einen Strohhaalm klammerte sie sich an diese letzte Hoffnung, nun war auch diese vernichtet. Der Großvater selbst gab es zu.

"Ja, es ist wahr, ich will es herausschreien, was ich ein Leben lang getragen, unverschuldet getragen."

"Unverschuldet, Großvater, unverschuldet sagst du!" rief Lisa in ausbrechendem Glücksgefühl. "Nicht wahr, Großvater, du würdest nie so gehandelt haben, nur ein unglücklicher Zufall hat dir diese Schuld zugefügt. — Und meine Mutter, weiß sie davon?" forschend ruhte ihr Auge auf dem Grafen.

"Nein", tonlos sagt es der alte Mann. "Deine Mutter trifft keine Schuld, sie ist ahnungslos, wie du bisher gewesen bist."

Lisa ist still geworden, und still ist's auch eine Weile in dem Gemache, nur leise tickt die große eichene Uhr an der Wand.

"Großvater, erzähle mir die ganze Sache", sagte Lisa nach einer längeren Pause, nachdem sie ihre Tränen getrocknet und mit mitleidigen Blicken den alten, gebrochenen Mann betrachtet. Erdsahl sah der Graf aus, und seine Gestalt war gebeugt.

"Ja, Kind, du sollst alles hören. Nur eurentwillen hab' ich nie den Mut gefunden, ein Unrecht wieder gutzumachen, denn ganz außer Schuld ist dein Großvater auch nicht. Also höre."

Ich bin hier im Schloß als der Sohn des alten, verstorbenen Grafen Fermond erzogen worden. Meine Mutter starb kurz nach meiner Geburt, d. h. die Gräfin Fermond. Zu dieser Stunde lag ich jedoch noch nicht in der gräßlichen Wiege, sondern meine Wiege stand in einem kleinen Häuschen des Dorfes, und meine Mutter, die vom Grafen als Amme für sein Söhnlein bestellt war, hat den unseligen Gedanken gefaßt, mich in das Schloß zu bringen und dagegen den Grafensohn als ihr Kind zu betrachten, damit ihr eigener Sohn einst ein glänzendes, frohes Dasein habe. Es ist ihr dies über Erwarten gut gelungen. Der Tod der jungen Gräfin hat den Grafen alles, selbst sein Kind vergessen lassen. Tagelang hat er sich eingeschlossen; den Anblick des Kindes konnte er nicht ertragen. So bin ich denn aufgewachsen und erzogen in den Rechten des einstigen Erben der Fermonds und hatte keine Ahnung von dem Verhängnis, wie auch das junge Gräfslein ahnungslos in der Tagelöhnershütte erzogen wurde. Ich habe meine Jugend genossen, bin Offizier geworden, war angesehen und beliebt unter meinen Kameraden als der reiche Sohn des Grafen Fermond. Da trat plötzlich ein Ereignis in mein Leben, das meine ganze Zukunft, mein Glück und mein bisheriges Dasein mit einem Schlage zu vernichten drohte. Nachdem mein Vater bereits zwei Jahre tot und ich der Herr auf dem Schlosse war, bin ich an einem schwülen Sommertage zu meiner einstigen Amme und wirklichen Mutter ans Sterbebett gerufen worden. Dort hat sie mir alles enthüllt und das Geheimnis meines Daseins geoffenbart. Du wirst dir vielleicht denken können, wie mir zumute war, und wie ich erst an den Worten der alten Frau zweifelte. Doch sie sprach die Wahrheit und konnte diese auch beweisen. Sie hat mir auch gesagt, daß sie ihren Sohn Friedrich, also den jungen Grafen, in die Fremde geschickt, nachdem sie mehr und mehr gewahrte, wie sehr er dem Grafen Fermond glich. Sie fürchtete, es könne vielleicht dadurch ihr unseliges Geheimnis an den Tag kommen. Dies war ja nun nicht geschehen, und der Vater des jungen Grafen ist gestorben, ohne eine Ahnung zu haben, daß er einem Fremden seinen Namen und sein schönes Erbe hinterlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Tom.

Erzählung aus dem Leben von Richard Esser.

(Schluß.)

Wieder hatten wir zum Rückmarsch drei Tage nötig und bezogen am Abend des ersten Tages Quartier. Tom und ich kamen zu einem berittenen Gendarmen, bei dessen Pferd Tom

die Nacht im Stalle stehen sollte, während mir vergönnt war, nach vier Bivaknächten wieder in einem anständigen Bette zu schlafen. Die Frau des Gendarmierewachtmeisters nahm mich denn auch sehr liebenswürdig auf und erzählte mir beim Abfattern meines Pferdes, daß ihr Sohn auch Soldat sei und in dem Regiment diene, in dem ihr Mann früher gestanden habe. Die Leute hatten auf besonderen Wunsch eine Quartierung erhalten, und ich merkte bald, daß die gute Frau mir andeuten ließ, was sie ihrem Sohn gern gegönnt hätte. Tom war bereits gepuht und fraß begierig seinen Hafer, als der alte Wachtmeister von seinem Dienstritt heimkehrte und seine Stute, einen Kappen mit drei weißen Fesseln, in den geräumigen, sauberen Stall führte. Beim gemeinsamen Mittagessen wurden Erlebnisse aus dem Soldatenleben erzählt, wobei ich mir, der ich nur von Friedenszeiten zu berichten

konnte meine Erlebnisse sowie Toms Geschichte, Läden und Bazar, züge, die ich aus wirklicher Erfahrung wußte, zum besten geben. Am Abend ging der Wachtmeister wieder fort, und ich begab mich, müde und schlaftrunken, zu Bett, nachdem ich Tom sowohl wie des Wachtmeisters Ella versorgt hatte. Ich hatte mich hienicht zu erboten, denn anderwärts hätte meine liebenswürdige Wirtin den Stallungen abgeben müssen, was sie immer in der Abwesenheit ihres Mannes zu tun pflegte.



Das albanische Fürstenschloß in Durazzo. (Mit Text.)

Nach den vorausgesehenen Strapazen der letzten Tage und der durchwachten Bivaknächten schließ ich bald ein und durfte mich beruhigt dem Schläfe hingeben, da die Frau Wachtmeister mir versprochen hatte, mich früh genug zu wecken. Im festen Schlaf, als ich mich gerade im Traume auf der

sejrefahrt befand, wurde ich plötzlich ganz unsanft aufgerüttelt und sah mit verschlafenen Augen in das entsetzte Gesicht des Dienstes ergrauten Wachtmeisters. Zu meinem Erstaunen war



Ein indischer Briefträger. (Mit Text.)

mit welchen er heldenmütige Reitersträße, zum Beispiel bei Gravelotte usw. gepflückt hatte. Als gute Mutter wußte die Frau Wachtmeister das Gespräch aber immer wieder auf ihren Sohn zu bringen, indem sie meinte, wo dieser wohl heute zu Mittag essen würde und ob er auch wohl ein gutes Quartier habe fern der Heimat in Pommern, wo er sich im Manöver befände. Bei einigen Flaschen Bier, die wohl eher mir zur Ehre, als aus Gewohnheit nach dem Essen auf den Tisch kamen, ließ es sich denn auch recht angenehm plaudern, wobei ich natürlich nicht unterließ, zu bemerken, daß ich auch schon einmal jenseits im Osten unseres Vaterlandes gewesen sei, als ich vor zwei Jahren zum Remonteholen abkommandiert war. — Jetzt ging das Gespräch auf Pferde über, und ich

wußte, recht klein vorfam; mein Quartierwirt dagegen konnte von der ruhmreichen Zeit des großen Krieges von 1870/71 erzählen. Diesen Feldzug hatte er als Vizewachtmeister bei den Garde- dragonern mitgemacht,

und sah mit verschlafenen Augen in das entsetzte Gesicht des Dienstes ergrauten Wachtmeisters. Zu meinem Erstaunen war noch ganz dunkel, und ich konnte mir nicht erklären, weshalb ich von ihm gewedt wurde, da doch seine Frau dies besorgen wollte, und dann konnte es doch auch unmöglich schon Morgen sein, mindestens mußte es aber um vier Uhr heller sein als jetzt. Man ließ mir jedoch keine Zeit zu langem Nachdenken, denn der Mann an meinem Bette gab mir zu verstehen, daß ich schleunigst in den Stall zu den Pferden kommen sollte. — Als der Gendarm spätnachts nach Hause gekommen war, hatte er Geräusch im Stalle gehört, und als wir ihn nun zusammen betraten, tobte mein Tom wie rasend darin umher. Er hatte sein Halfter abgestreift und mußte bei der Ella im Stande gewesen sein, denn der Pflanzbaum lag auf der Erde, und auch des Wachtmeisters Pferd scharrte unruhig seine Streu nach hinten. Wie es genau zugegangen



Prof. Dr. Meili. (Mit Text.)
Phot. Krenn.



Die letzte Pariser Hutmode für den Sommer 1914. (Mit Text.)

jedo-
rubi-
fast
ich
führ-
und
nüt-
wen
auf

sonst, konnte ich nicht feststellen, aber so viel war sicher, daß die Wunde, welche das Alleinsehen gewohnt war, Toms Gesellschaft gar nicht geduldet hatte, denn nur so konnte das Unheil entstanden sein. Beide Tiere bluteten, dazu hinkte Tom stark und war auf dem vorderen linken Fuß lahm. Wir untersuchten das Bein und stellten fest, daß er von der Ella einen derben Schlag erhalten hatte. Es war nicht leicht, die Wunde zu untersuchen, da Tom nicht still halten wollte und versuchte, sich auf die Hinterbeine zu erheben. Das Blut sickerte unaufhaltsam auf den Fuß herunter,

höse Folgen für mich haben, und ich war mir bereits darüber klar, daß meine Reservefahrt vielleicht drei Tage verschoben werden konnte. Um mir diese Unannehmlichkeit zu ersparen, ging der Gendarm mit nach dem Sammelplatze, und dank seinen sachmännischen Schilderungen wurde die Sache vom Herrn Rittmeister für mich günstig aufgefaßt. Tom wurde nun seines Sattels entleibt und kam zum Bagagewagen zu den marschunbrauchbaren Pferden. Allerdings mußte auch ich mit dem Wagen, welcher vom Oberfahnen Schmied geführt wurde, zurück in die Garnison.



Albrecht Dürer bei Hans Sachs. Nach dem Gemälde von R. Groß. (Mit Text.)

jedoch gelang es mir nach vieler Mühe, das arme Tier zu beruhigen. Nun mußte die Wunde gebadet werden, wobei ich mich fast bis zum Morgen abmühte. Tom lahnte immer noch, und ich mußte ihn, der Not gehorchend, nach dem Sammelplatze führen, um dort den Unfall zu melden.

Die Frau Wachtmeister war an mein leeres Bett gekommen und fand mich unten im Hof mit meinen Pferden beschäftigt. Was mußte es aber, daß ich sowohl als Tom von ihr bedauert wurde, wenn meine Vorgesetzten die Schuld des unliebsamen Ereignisses auf mich wälzten. Unter Umständen konnte die Angelegenheit

Auf dem Marsche hatte ich für Tom zu sorgen und trottete mit noch mehreren anderen Leidensgenossen hinter dem Wagen her, unsere Gänge an der Hand führend. Es ist aber, glaube ich, nichts unwürdiger für einen Kavalleristen, als gerade diese Marschordnung; zudem machte sich das ungewohnte Laufen in den behabigen Reiterstiefeln unangenehm bemerkbar. Ich ärgerte mich denn auch mächtig über mein Mißgeschick. Weil meine Schuldlosigkeit an Toms Unglück aber anerkannt worden war, durfte ich mich nach einiger Zeit auf den Wagen setzen, was für meine Füße eine wahre Wohltat war. In dieser Weise war der Marsch

für mich nun weniger mühsam, desto mehr aber tat mir der arme lahme Tom leid, der immer stärker zu hinken anfang. Die Eskadron holte uns bald ein und trabte an uns vorüber, bald hörte ich, als eine Staubwolke sie bereits unsichtbar gemacht hatte, daß wieder Schritt geritten wurde, und nun stimmten alle Leute im Chor die Strophe an:

Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

Dieses Lied wechselte mit einem Reserveliede ab; alsdann erklang das Signal „Trab“, und Roß und Reiter waren meinen Blicken entschwunden.

Wir setzten unseren Marsch in bereits beschriebener Weise fort und gelangten programmgemäß in der Kaserne an. Hier wurde die Pflege Toms einem der Stammanschaften vom Hofarzt übertragen. Für mich war die Sache abgetan. Es gab nun ein reges Leben in der Kaserne; wir Reservisten gaben unsere Sachen auf der Kammer ab, hatten Appell vor dem Herrn Obersten, welcher uns ermahnte, ruhig und in Ordnung vom Regiment zu scheiden, weil es eine Ehre sei für uns Reservisten, dem König und Vaterland gedient zu haben, und es sich daher nicht gebühre, wenn wir uns jetzt, nachdem unsere Dienstzeit beendet war, mit Schande vom Truppenteil entfernen würden. Dann wurden wir ferner noch einer ärztlichen Untersuchung unterzogen und noch einmal alle zum Herrn Rittmeister beordert. Dieser nahm nun auch Abschied von uns, gab jedem die Hand und bedachte uns ebenfalls mit mahnenden Worten für die Zukunft. Am nächsten Morgen sollte unsere Entlassung stattfinden; vorher erhielten wir beim Wachtmeister als letztes noch unsere Pässe, sowie Jahrgeld zur Heimat und Marschgebühren.

Die Flure der Kaserne dröhnten bereits von dem Singen und Lärmen der entlassenen Mannschaften. Ich stand noch unten im Stalle bei meinem Tom, um Abschied von ihm zu nehmen. Als ich mich zu seinem kranken Bein hinabbeugte, kamen mir unwillkürlich allerlei ernste Gedanken. Mein erster Tag als Soldat tauchte wieder lebhaft vor meinen Augen auf. Tom schien zu ahnen, daß ich mich auch mit ihm beschäftigte, denn er versuchte, meine Hand zu ledern, was er noch nie getan hatte. In der Tat stimmte mich der Abschied von ihm auch traurig, trotzdem ich manchesmal diese Stunde herbeigesehnt hatte. Noch einmal klopfte ich seinen schönen Hals, wobei ich um sein ferneres Wohlergehen aufrichtig besorgt war. Wer vermochte mir zu sagen, in weissen Hände er nun geraten und wie mein Nachfolger das arme Tier behandeln würde? Ich hatte stets mein Bestes für ihn getan, und was würde nun sein neuer Reiter für ihn tun? Nun begab ich mich in die Kantine, kaufte etwas Zucker und ging nochmals zum Stalle, um endgültig Abschied zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit wollte ich Tom noch eine letzte Liebestat erweisen, denn Zucker war immer etwas Köstliches für ihn gewesen. Um aber meinen Zug nicht zu veräumen, mußte ich jetzt in beschleunigtem Schritte nach dem Bahnhofe eilen, denn auch die Sehnsucht nach Hause zu den Meinen schwelte meine Brust.

Es war bereits ein volles Jahr vergangen, seit ich des Königs Hof ausgezogen hatte und in meiner Heimat weilte. Nun rüsteten sich die neuen Reservisten bereits zur Reservefahrt. Bei meiner Entlassung war ich zum Train-Aufsichtspersonal mit der Qualifikation zum Unteroffizier der Reserve übergegangen. Die Trainbataillone ziehen nun bekanntlich gleich nach dem Manöver ihre Reservisten zu Übungen ein, weil sie dann genügend Pferdmaterial haben, welches ihnen aus den Kavallerieregimentern zur Verfügung gestellt wird und aus deren austrangierten Pferden besteht. Die Trainbataillone erhalten die besten Tiere der nicht mehr im Kavalleriedienst brauchbaren, während die übrigen öffentlich versteigert werden.

Ich war auch zu einer Übung einberufen und sollte nun vierzehn Tage kutschieren. Ich lernte da manches Interessante kennen. Da waren zum Beispiel altgediente Reitpferde, die schließlich so und so viel Jahre bei der Kavallerie gestanden und einige hundert Patrouillenritte und Attaden mitgemacht hatten und nun auf ihre alten Tage noch als Zugtiere angespannt und eingefahren wurden. Leicht ist es nicht, diesen Gäulen ihre neue Verwendung anzugewöhnen, besonders bei einigen hielt dieses schwer. So sah ich eines Tages, wie Leute einer anderen Kompanie bemüht waren, einen Gaul, dem man das Kavalleriepferd ansehen konnte, das Ziehen an der Deichsel beizubringen. Dieses Pferd bäumte immer wieder dagegen auf, sich in die Zugstränge zu legen, bis es endlich durch Schläge dazu gebracht wurde. Nun stürmte es wie rasend mit dem leichten Wagen vorwärts, seine Führer, die auf beiden Seiten nebenher liefen, mitschleifend. Endlich brachten sie es wieder zum Stehen; alsdann wurde es angespannt und an einen alten Wagen ohne Räder geschnitten. Ein Ser-

geant nahm die Leine in die Hand und stieg auf dieses sonderbar ansehende, während die Trainoldaten, wie vorher, an jeder Seite neben her gingen und führen sollten. Jetzt fing die wilde Fahrt wieder von vorn an, nur daß es noch viel toller ging als vorher.

Nachdem ich dieses Manöver einige Zeit von weitem mit angesehen hatte, trat ich etwas näher und erkannte im ersten Augenblick meinen Tom wieder. Von dem Sergeanten erfuhr ich auch, aus welchem Grunde er zum Train gekommen war, und zwar wegen des Weinschadens, den er damals gehabt hatte. Ich konnte dieserhalb seinen Reiter nicht mehr richtig tragen, und ferner hatte er sich auch angewöhnt, im Gliede seine Nebenpferde zu schlagen. „Dieses Tier ist eine wahre Bestie und wurde deshalb bei der Kavallerie austrangiert, weil es bereits einige seiner Kameraden zum Krüppel geschlagen hat, aber hier wird der Gutmütigkeitsparieren müssen oder zugrunde gehen“; mit diesen Worten endete der Sergeant seine Erzählung, wobei die Peitsche über Tom schallte und die Dressur ihren Fortgang nahm. Armer Tom! —

Seit diesem Tage mied ich so viel wie möglich das Kommando jener Kompanie, zu welcher Tom gehörte, denn ich konnte nicht leiden sehen. Am letzten Übungstage bei der Besichtigung, als ich ihn wieder sah, mußte ich wirklich staunen über seine Leistungen. Später hatte ich Gelegenheit, ihn nochmals zu sehen, als er zum Putzen draußen am Stalle angebunden stand. Er war immer noch ein stattliches Pferd, und es tat mir deshalb leid, daß es aus Bosheit und nicht wegen Unbrauchbarkeit den Kavalleriedienst quittieren mußte. Zufällig traf ich auch den vorerwähnten Sergeanten, der, nebenbei bemerkt, Futtermeister der Kompanie war. Dieser kannte mich sofort wieder, trotz meiner Zivilkleidung, die ich bereits wieder angezogen hatte, und erzählte mir unter Schmunzeln, daß Tom Aussicht habe, Offizierschargepferd zu werden, weil er das jüngste und schönste Pferd des Regiments sei. Auch sonst lobte er Tom in jeder Beziehung. Ich meinte: So ein Tier müsse nur richtig angefaßt werden, dann lerne es schon bald, daß es einen Zweck habe, zu leben. Als er fortging, konnte ich es nicht unterlassen, Tom noch einmal streicheln, aber ich merkte, daß ich ihm fremd geworden war. So schied ich denn abermals von ihm mit dem Bewußtsein, daß er nun vielleicht noch auf eine lange Dienstzeit gefaßt sein dürfte. Bei der Kavallerie hatte er nichts getaugt. Unter diesen Umständen konnte er noch lange Armeepferd bleiben. —

Etliche Jahre waren seit meiner Trainübung vergangen. Ich war bereits Landwehrmann geworden, als ich an der Mosel tun hatte. Weil meine Geschäfte in einem Dörfchen des Hundsrückes erledigt waren, mußte ich, da dort keine Eisenbahn fuhr, die Strecke meines Weges mit dem Postwagen reisen. Es war ein herrlicher Frühlingmorgen. Als ich meine Reife antreten wollte, war der Postwagen ziemlich voll. Der Postillon erlaubte mir mich zu ihm auf den Bod zu setzen. Ich tat dieses mit Vergnügen und bald hatte ich mit dem jungen Kossaken ein Gespräch angeknüpft. Zwei stattliche Braune waren sein Gespann, da ich Pferdeliebhaber war, behandelte unser Gespräch bald diesen Gegenstand. Der Postillon erzählte mir, daß er beim Train gedient habe. Eigentlich sollte ich zur schweren Kavallerie, aber er merkte er, sich in die Brust werfend, aber da ich der einzige nächster meiner Mutter war, wurde meine Reklamation insofern berücksichtigt, daß ich zum Train kam und mithin nur ein Pferd statt dreier zu dienen brauchte. Dort habe ich mir diesen Postillon mitgebracht, als ich entlassen wurde, bemerkte der Schwärmer, mit dem Peitschenstiel auf den Braunen zeigend, links lief. Es ist ein gutes Pferd, welches nur durch Zufall gekauft worden ist, erzählte er. Einmal nachts müsse es kolik bekommen, denn es hätte sich im Ständer gewälzt und sei dabei einem Hufe in der Kette des Planzierbaumes hängen geblieben. Die Stallwache hätte nicht vermocht, es zu befreien, und als Futtermeister zum Stalle gekommen sei, hätte sich bereits das ganze Fell des Weines abgestreift. Daraufhin sei es dann verkauft worden, und er habe es um ein Billiges erstanden. Ja! meinte er, so kann man manchmal Glück haben; denn ich bin davon überzeugt, daß dieses Pferd noch lange am Postwagen gehen wird.

Während dieser Erzählung hatte ich mir den Braunen etwas genauer angesehen und erkannte zu meinem nicht geringen Staunen Tom wieder. Das Geschick hatte es gefügt, daß ich nochmal wiedersehen durfte. Ich hatte jetzt einige Minuten Zeit nötig, um meine Gedanken zu sammeln, dann war ich auch bei dem Ziele meiner Fahrt und erzählte nun mit kurzen Worten dem Postillon, daß sein guter Traber ein alter Bekannter von mir sei. An meinem Ziele angelangt, reichte ich dem Postillon zum Abschied die Hand, wobei ich ihm einiges Kleingeld überreichte. Dann zogen die Pferde wieder an, und weiter ging die Fahrt in scharfem Trab. Tom lief an der Seite seines Kameraden, von welchem ich wußte, daß er nie Soldatenpferd gewesen sei. Aus der Ferne klang der Hufschlag zu mir zurück, vermischt

den lieblichen Tönen des Posthorns. Diesen Tönen mußte ich unwillkürlich so lange lauschen, bis sie in der Ferne verklungen. Von meiner Reise hatte ich aber die Gewißheit mitgebracht, daß ich gut aufgehoben war und einen guten Besitzer und Pfleger hatte. Dieses gönnte ich ihm von ganzem Herzen. Außerdem nützte er, wenn auch aus dem königlichen Dienste geschieden, doch dem Reiche im Dienste der Kaiserlich Deutschen Postverwaltung.

Ein Speisezettel der farbigen Bewohner der deutschen Kolonien.

Während der Europäer in den Kolonien durch eigenen Anbau sich alle erdenklichen Gemüse und Früchte ziehen kann, mangelt es ihm ebenfalls nicht an Fleischkost, da er meistens eine Pflücker- und Taubenzucht anlegt, außerdem aber das Wild mit seiner Büchse erlegt. Der farbige Bewohner des Landes verwendet auf seine Küche nicht die gleiche Sorgfalt. Ihm behagen auch nicht die gleichen Speisen wie dem Weißen. Der Eingeborene nährt sich meistens von Vegetabilien, die er in Unmenge pflücken kann. Das Land bietet ihm hierin eine reiche Auswahl.

Maniok, Mango, Melonen, Reis, Hirse, Bohnen, Mais, Zuckerrohr und Bananen. Eine rötliche oder auch hellfarbige, kartoffelähnliche Frucht, die Batate, liefert ihm Mehl. Nur die Salzgewinnung macht Schwierigkeiten. Bananen werden viel gegessen, reife und unreife. Die unreifen, grünen Bananen, die gallesbitter schmecken, werden geschält und dann gekocht. Dadurch verlieren sie den bitteren Geschmack und schmecken ähnlich wie Kartoffeln. Bananenmehl wird von den Farbigen auch vielfach zum Brotbacken verwendet. — Der Europäer dagegen nimmt mit Butter gebratene Bananen einen Lederbissen.

Maissbrot, wie alle anderen Speisen, ist der Farbige mit den Händen. Dazu genießt er gern saure Milch. Er nimmt die Speise, formt sie zu einer Kugel, drückt den Daumen hinein und taucht sie in die saure Milch. In Deutsch-Ostafrika gibt es Negerstämme, die sich vor und nach der Mahlzeit die Hände durch Übergießen mit Wasser säubern. Ebenso wird der Mund nach dem Essen mit Wasser gespült. Auch fehlt es nicht an Bier. In Ostafrika bereiten es die Frauen aus dem Zuckerrohr, man nennt es hier „Pombe“, und in Deutsch-Südwest, wo auch wilde Apfelsinen gedeihen, bereiten die Farbigen ein bierähnliches Getränk aus dem Samen des Marulebaumes. Doch noch eine ganze Reihe anderer Lederbissen kennen die Negerstämme. Da sind in Kamerun und Togo die Erdbesser, die sich eine helle oder dunkle Erde gut schmecken lassen. Wilde Kartoffeln und Wurzeln werden roh oder geröstet gegessen. Baumharz wird zu Pulver zerstampft und verspeist. Am Nyassa-See fängt man die in Millionen auftretende winzige Rungu-Fliege ein, um sie zu trocknen, zu baden und zu verzehren. Ebenso beliebt sind Raupen als Speise, Riesenschlangen und gestoßene Heuschrecken, die sehr viel Eiweißgehalt besitzen, nämlich 64,88 Prozent. Als Festtagsbraten gilt bei den Eingeborenen Rattenfleisch. Nun gibt es ja in jedem afrikanischen Hause auch Ratten. Der Weiße kann sie nicht austrotten, er muß sich demnach an sie wie an unvermeidliche Hausgenossen gewöhnen. Wird nun eine Ratte gefangen, so nimmt der Eingeborene sie mit in seine Hütte, brät sie am Spieße, und die ganze Familie teilt sich in den kostbaren Lederbissen. Der Europäer wendet sich mit Schaudern von einer solchen Mahlzeit ab.

N. M.

Doktor Beefsteak.

Diesen Namen gaben die Gegner einem der beschäftigten Ärzte in Paris und der die glänzendste Praxis unter der vornehmen Damenwelt hatte. Dieser Arzt war Dr. Benech. Er vertrat die Ansicht, daß die meisten Menschen verhungern und eiferte deshalb in der heftigsten Weise gegen seine Kollegen, welche die Kranken mit Wasserlöffeln und dergleichen marterten. Die erste seiner wirklich außerordentlich zahlreichen glänzenden Kuren,

welche seinen Ruf begründete, war folgende. Er wurde zu einer vornehmen Dame gerufen, fand in ihr eine junge, bleiche, matte Frau mit glanzlosen Augen, fragte sie über ihren Zustand und die bisherige Behandlung, klagte dann und sagte dem eintretenden Diener: „Lassen Sie so schnell als möglich eine kräftige Fleischbrühe und zwei nur leicht gebratene Schöpfkotelette machen und bringen Sie dies nebst einer Flasche Bordeaux, aber schnell!“

„Für wen bestellen Sie dies, Herr Doktor?“ fragte die Kranke verwundert.

„Für Sie, gnädige Frau!“

„In meinem traurigen Zustande soll ich essen und das, was Sie bestellt haben? Das ist nicht möglich!“

„Wollen Sie gesund werden? Werfen Sie alle Dinge beiseite, mit denen man Sie bisher gefoltert und in Ihren jetzigen Zustand gebracht hat, oder Sie sind verloren.“

Er wartete dann, bis die bestellten Speisen gebracht wurden,

und sagte dann: „Nun tun Sie, wie ich verordnet habe; ich gehe nicht von der Stelle, bis kein Bissen mehr übrig ist.“

Die Kranke fürchtete sich fast vor dem strengen Arzt und gehorchte. Der Doktor aber sprach ihr Mut zu, wünschte ihr Glück und als alles aufgegessen war, sagte er: „Heute abend lassen Sie sich noch eine Suppe und ein Beefsteak machen und trinken dazu die Flasche vollends aus. Sie werden eine vortreffliche Nacht haben, morgen werde ich Ihnen sagen können, daß Sie sich um vieles besser befinden und nächste Woche können Sie wieder das Theater besuchen.“

Und so geschah es. Da nun solche Kuren sich oft wiederholten, so wollten alle Vornehmen von dem Doktor behandelt sein; seine Kurmethode wurde modisch und er ein reicher Mann, der aber sein großes Vermögen fast ganz den Armen zuwandte, denn so barsch und leidenschaftlich er zuweilen gegen seine Kranken, immer aber gegen die anderen Ärzte war, so weichherzig und gutmütig war er gegen jeden Bedrückten.

I.

Die Perlen.

Auf Klippen des Meers, in brausender Flut,
Richt mühsam der Taucher das kostliche Gut;
Tief unten, vom ewigen Dunkel umhüllt,
Da liegen die Muscheln mit Perlen gefüllt.

Im Reiche des Beilchens, auf duftigem Blau,
Wie schimmert die Perle von himmlischem Tau!
Fast schon von der glühenden Sonne geknickt,
Wird neu von den Perlen das Beilchen erquickt.

Wie schäumt im Potale der feurige Wein!
Er bildet sich Perlen von lodendem Schein.
Sie kommen und schwinden auf goldenem Grund,
Dann nippt und schlürft sie manch rosiges Mund.

Ich weiß ein Paar Lippen, wie Purpur so rot,
Die oft schon mein Mädchen zum Kusse mir bot,
Und öffnet sich lächelnd das blühende Paar,
So wird man zwei Reihen von Perlen gewahr.

Doch gibt es noch Perlen von reinem Licht,
Sie haben dort droben das höchste Gewicht,
Sie steigen verklärt zum Himmel empor —
O lode nur Thränen der Freude hervor!

August Schnegler.

Unsere Bilder

Das neue Königl. botanische Institut in München. Vor kurzem ist in München das neue Kgl. Institut seiner Bestimmung übergeben worden. Das Gebäude, eine Schöpfung des Baumeisters von Ullmann, bildet für Monumentalwerke der Kunststadt München eine große Bereicherung.

Das albanische Fürstenschloß in der Hauptstadt Durazzo (links), rechts davon das Rathaus. An dem Schloß, in dem der künftige Fürst von Albanien, Prinz Wied, vorläufig residieren wird, wurde Tag und Nacht gearbeitet, um das Gebäude von außen und innen notdürftig instand zu setzen, damit es der Fürst gleich beziehen konnte.



Vor dem Richter.
— „Was taten Sie, als Sie dem Zeugen begegneten?“
— „Ich ignorierte ihn.“
— „Wie machten Sie denn das?“
— „Kunter's Haut hab' ich ihm ganz einsack' danc!“

Ein indischer Briefträger. Wenn man bedenkt, welchen Aufschwung der Verkehr in dem riesenreichen Indien genommen hat, darf es nicht verwundern, daß der englisch-indischen Regierung alles daran liegt, die allgemeine Schulbildung zu heben. Ohne diese ist ein tüchtiger Stannin hier gar nicht denkbar. — Der indische Briefträger, den unser Bild zeigt, trägt Briefe aus in einer

Fremdenriederlassung zu Agra, die indes so weitläufig gebaut, daß er unbedingt eines Fahrrads bedarf. Neben seinem einheimischen hindostanischen Alphabet beherrscht dieser Mann das lateinische Alphabet vollkommen, um auch englische Namen lesen zu können. In andern Distrikten, die hauptsächlich von Mohammedanern bewohnt sind, kann der Briefträger häufig auch arabische Schriftzeichen lesen.

Professor Dr. Friedrich Meili, der 30 Jahre lang Dozent für internationales Privatrecht an der Universität Zürich war, ist in Zürich gestorben. Er war weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus durch seine Schriften über Automobil- und Luftfahrrecht bekannt geworden. Meili war Mitglied des Haager Schiedsgerichtshofes.

Obst- und Gemüse-Hüte in Paris. Die letzte Pariser Hutmode für den Sommer 1914. In diesem Jahre bringen die Pariser Modellschneider als besondere Neuheit Obst- und Gemüsehüte. Mit Bananen, Äpfeln, Mohrrüben usw. sind die Hüte garniert und wirken trotz dieser Eigenarten recht fleißig.

Albrecht Dürer bei Hans Sachs. Albrecht Dürer, der Meister des Holzschnitts und der größte Maler des 15. und 16. Jahrhunderts, und Hans Sachs, der „Schuster und Poet dazu“, haben gleichzeitig in Nürnberg gelebt, das heißt, als Albrecht Dürer, der bereits 1471 Geborene, im Jahre 1528 starb, war Hans Sachs, der erst 1494 geboren ist, den Maler dafür aber auch um fast ein halbes Jahrhundert überlebt hat, noch ein junger Mann von 34 Jahren. In dem Gemälde von Groß möchte man freilich Meister Sachs fast für den Älteren halten, der jedoch in Wahrheit dreißig Jahre jünger ist als Dürer. Es ist aber auf jeden Fall ein eigener Reiz, diese beiden Großen miteinander näher bekannt zu wissen und sich vorzustellen, wie sie freundschaftlich miteinander verkehren und allerlei künstlerische Meinungen und Anschauungen miteinander austauschen. Ist doch Dürer, der so Vielseitige, nicht allein Maler, Zeichner und Kupferstecher gewesen, sondern nebenbei auch noch Erfinder, Mathematiker, Festungsstrateg und schließlich auch Schriftsteller. Es war also nicht nur die allgemeine geistige Verwandtschaft, sondern auch die besondere der Fachgenossenschaft, ganz abgesehen von der engen Landsmannschaft, die die beiden miteinander verbinden konnte. 1523 hatte Hans Sachs seine „Wittenbergisch Nachtigall“, das Preislied auf den Reformator Luther, veröffentlicht, dem alsbald eine endlose Reihe von Dichtwerken folgte, so daß er gerade in der Zeit, zu der wir uns diesen Besuch Dürers bei Hans Sachs vorstellen haben, etwa 1526 oder 27, auf der ersten Höhe seines dichterischen Ruhmes stand. Als er dann fast fünfzig Jahre später starb, da hinterließ er nicht weniger als vierunddreißig große Manuskriptbände mit mehr als viertausend Meisterliedgedichten, über zweihundert dramatische Gedichte, siebzehnhundert Schwänke, Erzählungen usw. In der künstlerischen Fruchtbarkeit können sich also unsere beiden Nürnberger Meister, die der Münchner Maler Richard Groß hier auf einem Bilde vereinigt hat, gewißlich miteinander messen.

Allelei

Berschnappt. „Herr Kohn, Sie haben einen Kassierer im Geschäft; haben Sie nicht Angst, daß Ihnen der mal durchgeht?“ — „Nu, mit was?“
Ein schönes Fest. „Sie haben ja heute abend eine große Gesellschaft geladen. Wohl ein Familienfest?“ — „Ja, ich gebe es meiner Frau. Sie feiert die zwölfte Wiederkehr ihres 30. Geburtstages.“

Ver schwunden. „Du riechst mir doch, meinen flebrigen Anzug mit Salinialseife zu waschen und ihn dann über Nacht im Freien trocknen zu lassen; das habe ich auch gemacht.“ — „Na — und sind die Flecke verschwunden?“ — „Ja, aber mit dem Anzug!“

Die Lenguas, eine wilde Völkerschaft in Paraguay, haben die sonderbare Gewohnheit, daß, wenn einer von ihnen stirbt, alle übrigen einen anderen Namen annehmen. Der Tod, sagen sie, hat bei dieser Gelegenheit eine Liste von uns gemacht, wie er uns einen nach dem andern abholen will. Indem wir nun unsere Namen verändern, führen wir ihn hinter's Licht, so daß er uns nirgends zu finden weiß.

Ein heller Schulvorstand. In einem Dorfe hat der Herr Kreisinspektor die übliche Frühlingsprüfung abgehalten, und in der nachfolgenden Sitzung beantragte er bei dem örtlichen Schulvorstande die Anschaffung einer Landkarte von Europa, die der Schule fehlte. Die ländlichen Herren Schulvorsteher, jeder Ausgabe für Bildungszwecke abge-

neigt, hüllten sich bei diesem Antrag in ein verlegenes Schweigen, endlich der Schulvorsteher Sparmann das Wort ergreift und spricht: „Herr Inspektor, id glöv, dat sone Karte nich nödig is, denn id glöv nich, dat jemols eins von unsern Kinder ins Land Europa finnt!“ — Herr „Inspektor“ hatte seine liebe Not, ans Ziel zu kommen.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im März. Der März bringt schon sonnige Tage, da linde Frühlingslüfte durch die Lande wehen. Diese Tage müssen ausgenutzt werden. Da heißt es dann, Fenster und Türen auf, damit die Wohnungen gut durchlüftet werden, und hinaus ins Freie, damit Körper und Geist erfrischt wird, aber man hüte sich, die Winterröde an solchen Tagen den Nagel zu hängen, denn es bleibt nicht so schön; bald ist wieder kalte eisiger Winter, wo man gern in der warmen Stube weilt. Da die Witterung im allgemeinen immer noch sehr kalt ist, kann auch das Schlafen bei offenem Fenster keineswegs allgemein empfohlen werden, wie sogenannte Härtingsfanatiker meinen. Für abgehärtete und gesunde Menschen mag ja angeden, wenn sie auch in kalten Nächten die Fenster ihrer Schlafstube offen halten, für alle empfiehlt sich das aber durchaus nicht. Wenn am Tage die Schlafstube gut gelüftet wird, kann sie des Nachts sehr wohl geschlossen bleiben. Von der Außenwelt ist sie trotzdem nicht abgeschlossen, da Fenster und Türen niemals ganz luftdicht sind. Es ist auch nicht rätlich, dies durch dichte Vorhänge zu bewirken. Erfahrungsmäßig kommen im März Erkältungskrankheiten vor; namentlich die Influenza wirft viele Menschen auf das Krankenlager, und Kinderkrankheiten sind nichts Neues. Kinder erkälten sich gewöhnlich durch müßiges Umherstehen im Freien und durch Aufhalten des Mundes beim Laufen und Rennen. Es ist daher sorgfältig darauf zu achten, daß die Kinder den Mund hübsch zuhalten und sich im Freien tüchtig tummeln. Klagen sie über Halsschmerzen und fangen sie zu husten, so tun Fußbäder und Umschläge gute Dienste. Die Badung wird folgendermaßen gemacht: Leinentücher in laues Wasser getaucht und den Hals und Brust geschlagen; darüber werden dann weisse Decken oder Tücher gewickelt. Die Badung bleibt drei Stunden liegen, dann wird schnell abgenommen und Hals und Brust mit lauwarmem Wasser abgewaschen, worauf noch ein weiches Bettrüß folgt. Die günstige Wirkung der Badung muß sich bald durch Linderung der Schmerzen und Beseitigung des Schleims einstellen, andernfalls ein Arzt zu Rate zu ziehen ist. Bei Halskrankheiten Gurgeln unbedingt notwendig ist, müssen die Kinder von klein auf daran gewöhnt werden. Auch für Erwachsene sind bei Erkältungskrankheiten Badungen von großem Nutzen. Da es dabei hauptsächlich darauf ankommt, den Stoffwechsel zu erhöhen, ist Bettrüß notwendig. Daneben tun auch warme Getränke, Tees, Limonaden, ja auch reines Wasser gute Dienste. Bei Influenza sind warme und heiße Getränke sehr gut. Gute, reine Luft ist aber auch bei jeder Krankheit unentbehrlich.

Bienen sollen beim Abtummeln nicht belästigt werden. Es genügt den abtummelnden Völkern ein wenig Rauch zu geben. Sie sättigen sich dann, instinktiv an Auszug denkend, prall mit Honig an. Gesättigte Bienen sind stets wenig flechtig.

Waldesbäume dürfen, wenn sie überhaupt beschnitten werden sollen, nicht während der Zeit, die noch starken Frost bringen kann, dem Schneeeintrag unterworfen werden. Andererseits ist aber zu berücksichtigen, daß nach Beendigung der Vegetation der Saft abfließt und der Baum starken Schaden erleiden kann. Die beste Zeit zum Schnitt ist daher kurz vor Eintritt der Vegetation.

Anagramm.
Im Garten siehet ein Gewächs,
Das nennt du mit großer Reichen sechs.
Wenn man den Fuß davon getan,
Dann mündet man's zum Heile an.
Versteht die Reichen nur im Wort,
Dann liegt am schönen Rhein der Ort.
Julius Fald.

Problem Nr. 101.
Von L. C. Owen.
(Hamburger Turnier 1910.)
Schwarz.



Wissensartenrätsel.
R. GEIST
Altona.
Die Buchstaben ergeben den Titel des Besitzers dieser Karte.
Logogriff.
Mit W erzeugt mich Horn und Tüde,
Mit M Vertrauen in die Kraft,
Mit A bin deinem irischen Glücke
Gewünscht ich, meist und vorteilhaft.
Mit H dien' ich sowohl dem Busch,
Wie, groß und klein, als Wetterkühn.
Deinrich Vogt.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Logogriffs: Raub, Raub, Raum, Rauch. — Der Schach: Frosch, Goldschmelze. — Des Reithmogriffs: Klagenfurt, Lunge, Affen, Gurle, Nette, Falke, Urne, Rante, Tante. — Der rätselhaften Aufschrift: Nichts ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig legt an ihre Ehre. (Schiller.)

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.